

Adelle Waldman

Das Liebesleben des Nathaniel P.

Roman

Aus dem Englischen von
Ulrike Wasel und Klaus Timmermann

liebeskind

I

Es war zu spät, um so zu tun, als hätte er sie nicht gesehen. Juliet blinzelte, sie hatte ihn erkannt. Im ersten Moment schien sie sich zu freuen, auf der belebten Straße ein vertrautes Gesicht zu sehen. Dann begriff sie, wer er war.

»Nate.«

»Juliet! *Hi!* Wie geht's dir?«

Beim Klang seiner Stimme glitt eine verkniffene kleine Grimasse über Juliets Mund und ihre Augen. Nate lächelte unsicher.

»Du siehst toll aus«, sagte er. »Was macht das *Journal*?«

Juliet schloss kurz die Augen. »Dem geht's gut, Nate. Mir geht's gut, dem *Journal* geht's gut. Alles ist gut.«

Sie verschränkte die Arme und starrte nachdenklich auf einen Punkt knapp oberhalb und links von seiner Stirn. Ihr dunkles Haar war offen, und sie trug ein blaues Kleid mit Gürtel unter einem schwarzen Blazer, dessen Ärmel bis zu den Ellbogen hochgeschoben waren. Nate schielte von Juliet zu einer Gruppe Passanten hinüber, dann wieder zurück zu Juliet.

»Bist du auf dem Weg zur U-Bahn?«, fragte er und reckte das Kinn in Richtung U-Bahn-Eingang an der Ecke.

»Ist das dein Ernst?« Juliets Stimme wurde rau und angespannt. »Ist das dein Ernst, Nate? Mehr hast du mir nicht zu sagen?«

»Herrgott, Juliet!« Nate wich einen kleinen Schritt zurück. »Ich hab bloß gedacht, du wärst vielleicht in Eile.«

Tatsächlich saß ihm selbst die Zeit im Nacken. Er war schon zu spät dran für Elisas Dinnerparty. Er strich sich mit einer

Hand übers Haar – das beruhigte ihn immer ein bisschen, sein dichtes, volles Haar.

»Komm schon, Juliet«, sagte er. »Wir müssen doch nicht so miteinander umgehen.«

»Ach nein?« Juliets Körperhaltung versteifte sich. »Wie denn dann, Nate?«

»Juliet ...«, setzte er an. Sie fiel ihm ins Wort.

»Du hättest wenigstens mal ...« Sie schüttelte den Kopf. »Ach, egal. Bringt eh nichts.«

Er hätte wenigstens mal was?, wollte Nate wissen. Aber er stellte sich Elisas gekränkten, vernichtenden Blick vor, wenn er so spät kam, dass alle anderen Gäste mit dem Essen auf ihn hatten warten müssen, hörte, wie ihre leicht nasale Stimme seine Entschuldigung mit einem »Was soll's« abtat, als hätte sie schon längst aufgehört, sich über irgendeine neue Verfehlung von ihm aufzuregen.

»Ehrlich, Juliet, war schön, dich mal wiederzusehen. Und du siehst toll aus. Aber ich hab jetzt wirklich keine Zeit.«

Juliets Kopf schnellte nach hinten. Sie schien fast zusammenzuzucken. Nate sah sie an – es war offensichtlich, dass sie seine Bemerkung als Zurückweisung empfand. Sofort tat es ihm leid. Auf einmal sah er sie nicht mehr als Widersacherin, sondern als eine verletzte, unglückliche junge – zumindest einigermaßen junge – Frau. Er wollte irgendwas für sie tun, etwas Aufrichtiges und Wahres und Nettes sagen.

»Du bist ein Arschloch«, sagte sie, ehe er dazu kam.

Sie fixierte ihn noch einmal ganz kurz, dann wandte sie sich ab und ging entschlossen Richtung Flusspromenade mit all den Restaurants und Bars. Nate hätte fast hinter ihr hergerufen. Er wollte wenigstens versuchen, sich versöhnlich zu verabschieden. Aber was sollte er sagen? Und er hatte keine Zeit.

Juliet entfernte sich mit großen energischen Schritten, aber ihr Gang war hölzern, wie bei jemandem, der sich nicht anmerken lassen will, dass ihn die Schuhe schmerzhaft drücken.

Widerstrebend setzte Nate seinen Weg in die entgegengesetzte Richtung fort. In der zunehmenden Dämmerung sah die belebte Straße nicht mehr fröhlich aus, sondern schäbig und schrill, geschmacklos. Er geriet hinter ein Trio von drei jungen Frauen, die ihre Sonnenbrillen hoch auf den Kopf geschoben hatten und deren wippende Handtaschen gegen ihre Hüften schlugen. Als er sich an ihnen vorbeischoob, legte sich die, die ihm am nächsten war, das wellige blonde Haar um den Hals und sagte in einem gequetschten Comic-Tonfall irgendwas zu ihren Begleiterinnen. Ihre Augen huschten kurz in seine Richtung. Nate wusste nicht, ob er sich die Verachtung in ihren Blicken bloß einbildete. Er fühlte sich auffällig, so als hätte Juliets Beleidigung ihn gebrandmarkt.

Ein paar Häuserblocks weiter waren die Bürgersteige nicht mehr so überfüllt. Nate kam schneller voran. Und er merkte, dass er von sich selbst genervt war, weil er sich so verunsichert fühlte. Juliet mochte ihn also nicht. Na und? Schließlich urteilte sie nicht gerade fair über ihn.

Er hätte wenigstens mal *was*? Er war bloß drei oder vier Mal mit ihr aus gewesen, als es passierte. *Es* war niemandes Schuld gewesen. Sobald er gemerkt hatte, dass das Kondom geplatzt war, hatte er ihn rausgezogen. Einen Tick zu spät, wie sich herausstellte. Er wusste das, weil er nicht der Typ Mann war, der einfach verschwand, nachdem er mit einer Frau geschlafen hatte – und erst recht nicht nach einem geplatzen Kondom. Ganz im Gegenteil: Nathaniel Piven war ein Produkt des Postfeminismus, Kindheit in den 1980ern, politisch korrekt erzogen, Studium in den 1990ern. Er wusste alles über männliche Privilegien. Außerdem besaß er ein funktionsfähiges und ziemlich lautstarkes Gewissen.

Man musste doch auch mal bedenken, wie *er* sich dabei gefühlt hatte. (Während Nate jetzt im Eiltempo voranschritt, stellte er sich vor, wie er sich vor Publikum verteidigte.) Die gängige Meinung – so erklärte er seinen Zuhörern – war die,

dass Juliet als Frau am stärksten betroffen war. Und das war sie natürlich auch. Aber für ihn war es auch kein Ponyhof gewesen. Er war dreißig Jahre alt, seine Karriere endlich im Aufschwung – ein Erfolg, der noch wenige Jahre zuvor alles andere als sicher oder auch nur einigermaßen wahrscheinlich schien –, und auf einmal stand die Frage im Raum, ob er Vater werden würde, was offensichtlich alles geändert hätte. Dennoch *lag die Entscheidung nicht bei ihm*. Sie lag bei einem Menschen, den er kaum kannte, einer Frau, mit der er geschlafen hatte, das ja, die aber keineswegs seine Lebensgefährtin war. Er fühlte sich, als wäre er unversehens in einem von diesen Fernsehfilmen für Jugendliche aufgewacht, die er als Teenager immer donnerstags nach der Schule geguckt hatte und die die mahnende Botschaft verkündeten, nicht mit einem Mädchen zu schlafen, wenn man nicht auch bereit war, ein Kind mit ihm großzuziehen. Er hatte das immer für Schwachsinn gehalten. Welches halbwegs selbstbewusste Mittelschichtsmädchen im Teenageralter – baldige Collegestudentin, zukünftig gut verdienende Akademikerin, der alle Wege offenstanden (einen multinationalen Konzern führen, den Nobelpreis gewinnen, als erste Frau ins Weiße Haus gewählt werden) –, welche junge Frau mit derartigen Möglichkeiten also würde sich dafür entscheiden, ein Baby zu bekommen und somit, um es mit den Worten der staatlichen Werbespots jener Zeit auszudrücken, »ein Sozialfall« zu werden?

Als Juliet ihm die Neuigkeit offenbarte, wurde Nate klar, wie viel in den Jahren, seit er sich diese Frage gestellt hatte, anders geworden war. Eine bereits gut verdienende vierunddreißigjährige Frau wie Juliet mochte ihre Situation anders beurteilen als eine Jugendliche, die nur eine Zukunft voller Möglichkeiten vor sich sah. Vielleicht betrachtete sie das, was das Schicksal für sie bereithielt, nicht mehr so optimistisch. (Erste Präsidentin zu werden, zum Beispiel, hielt sie vermutlich für unwahrscheinlich.) Vielleicht war ihre Haltung zu Männern und Da-

ting auch etwas pessimistischer geworden. Sie schätzte das möglicherweise als ihre letzte Chance ein, Mutter zu werden.

Nates Zukunft hing von Juliets Entscheidung ab. Und nicht genug damit, dass er sie nicht fällen konnte; er durfte noch nicht mal den Eindruck erwecken, Juliet übermäßig beeinflussen zu wollen. Wenn er mit Juliet sprach, mit einer Tasse Tee – *Tee!* – in der Hand auf ihrem blau-weiß gestreiften Wohnzimmersofa saß und mit ihr die »Situation« erörterte, schien es, als wäre er ein Ungeheuer, falls er auch nur angedeutet hätte, dass es ihm lieber wäre, das Baby oder den Fötus oder wie auch immer man es nennen wollte abzutreiben. (Nate war hundertprozentig für das Entscheidungsrecht der Frau und den ganzen Jargon, der dazugehörte.) Er saß also da und sagte die richtigen Dinge – dass es ihre Entscheidung war, dass er sie auf jeden Fall unterstützen würde und so weiter und so weiter. Aber wer konnte es ihm verübeln, dass er pure Erleichterung empfand, als sie in ihrem »Ich bin eine superschlaue Zeitungsreporterin, die keinen Schwachsinn duldet«-Ton sagte, dass Abtreibung fraglos die richtige Lösung sei? Selbst in dem Moment erlaubte er sich nicht, irgendwelche Emotionen zu zeigen. Er sprach bedächtig und wohlüberlegt. Er sagte, dass sie sich das genau überlegen sollte. Wer konnte ihm da irgendetwas vorwerfen?

Tja, sie konnte. Und offensichtlich tat sie es.

Ein schwarzes Taxi fuhr im Schritttempo vorbei, und der Fahrer beäugte ihn, um zu sehen, ob er ein möglicher Fahrgast war. Nate winkte den Wagen weiter.

Als er eine verlassene Straße überquerte, überkam ihn mehr und mehr die Gewissheit, dass Juliet ihm seine Reaktion, so anständig sie auch gewesen sein mochte, im Grunde deshalb verübelte, weil ihr dadurch überdeutlich klar geworden war, dass er nicht mit ihr zusammen und schon gar nicht der Vater ihres Kindes sein wollte. Das Ganze war so *persönlich*. Du musstest entscheiden, ob du diesen potenziellen Menschen, im wahrsten Sinne des Wortes eine Vermischung von zwei Individuen, be-

jahren oder jede Spur seiner Existenz tilgen wolltest. Natürlich brachte einen das dazu, darüber nachzudenken, wie anders alles wäre, wenn die Umstände anders wären – vor allem, so vermutete er, wenn man eine Frau mit vagem Kinderwunsch war. Als Nate in Juliets Wohnzimmer gesessen hatte, war er erstaunt gewesen, wie grauenhaft er sich fühlte, wie traurig, wie angewidert von der armseligen, geilen Lüsternheit (so erschien es ihm in dem Moment), die ihn in diese unbehagliche, verlogene Lage gebracht hatte.

Aber machte ihn irgendetwas davon zum Arschloch? Er hatte ihr nie irgendwelche Versprechungen gemacht. Er hatte sie auf einer Party kennengelernt, sie attraktiv gefunden, sympathisch genug, um sie besser kennenlernen zu wollen. Er hatte darauf geachtet, nicht mehr als das zu vermitteln. Er hatte ihr gesagt, dass er nicht auf der Suche nach etwas Dauerhaftem war, dass er ganz auf seine Karriere konzentriert war. Sie hatte genickt, war einverstanden gewesen. Trotzdem war er sicher, dass sich das Ganze anders abgespielt hätte, wenn er ihr hätte sagen können: Hör mal, Juliet, dieses Baby kommt zu früh, aber vielleicht später mal, irgendwann ... Doch auch wenn er Juliets glattes, sachliches Auftreten bewunderte, diese resolute, selbstbewusste Art, so bewunderte er sie doch nur mit leidenschaftsloser Faszination, als erlesenes Beispiel eines bestimmten Typs, und nicht mit echter Warmherzigkeit. In Wahrheit fand er sie ein bisschen fade.

Dennoch hatte er alles getan, was von ihm erwartet werden konnte. Obwohl er weniger Geld verdiente als sie, bezahlte er die Abtreibung. Er fuhr mit ihr zur Praxis und saß während des Eingriffs im Wartezimmer, auf einer schmutzabweisenden Couch im Jugendherbergsstil, um ihn herum Teenagermädchen in unterschiedlicher Besetzung, die fieberhaft auf den winzigen Tastaturen ihrer Handys herumtippten. Als es vorbei war, brachte er sie im Taxi nach Hause. Sie verbrachten einen angenehmen, seltsam kameradschaftlichen Tag zusammen in ihrer

Wohnung, schauten sich Filme an und tranken Wein. Er ging nur einmal weg, um ihr Medikament abzuholen und ein paar Lebensmittel für sie einzukaufen. Als er schließlich gegen neun aufstand, um nach Hause zu gehen, folgte sie ihm zur Tür.

Sie sah ihn eindringlich an. »Heute war ... na ja, es war nicht so schlimm, wie es hätte sein können.«

Auch ihm war in diesem Moment besonders zärtlich zumute. Er strich ihr mit dem Daumen eine Haarsträhne von der Wange und ließ ihn eine Weile dort ruhen. »Es tut mir ehrlich leid, dass du das durchmachen musstest«, sagte er.

Ein paar Tage später rief er sie an und erkundigte sich, wie es ihr ging.

»Ich hab leichte Schmerzen, aber ansonsten geht's«, sagte sie.

Er entgegnete, er sei froh, das zu hören. Dann entstand eine lange Pause. Nate wusste, dass er irgendwas Heiteres und Amüsantes sagen sollte. Er öffnete schon den Mund. Doch dann überkam ihn eine alpträumhafte Vorahnung: Dieses Telefonat würde zu einer endlosen Abfolge von weiteren Telefonaten führen, der Tag in Juliets Wohnung zu einem Ritual des gemeinsamen Filmguckens, das Ganze mit einem Beigeschmack von Pflichtgefühl und eines fast schon unheimlichen Halb-Flirts.

»Ich muss los«, sagte er. »Ich bin froh, dass du dich besser fühlst.«

»Oh.« Juliet atmete tief ein. »Okay ... also, bis dann.«

Wahrscheinlich hätte er sich danach wieder melden sollen. Als er in Elisas Straße einbog, gestand Nate sich ein, dass er sie ein paar Wochen später hätte anrufen oder ihr mailen sollen. Aber zum damaligen Zeitpunkt wusste er nicht, ob ein Anruf von ihm willkommen gewesen wäre. Es hätte auch eine schmerzliche Erinnerung an etwas sein können, das sie lieber vergessen wollte. Und er wusste auch nicht, was er hätte sagen sollen. Außerdem war er abgelenkt gewesen, mit anderen Din-

gen beschäftigt – mit seinem Leben. Sie hätte ihn ja auch anrufen können.

Er hatte mehr getan, als die meisten Männer getan hätten. War es seine Schuld, dass er einfach nicht mehr für sie empfand?

Er hätte wenigstens mal was?

Die Tür von Elisas Wohnhaus wurde von einem großen Stein offen gehalten. Das Licht aus der Eingangshalle warf einen gelben Bogen auf die Betonstufen. Nate blieb kurz stehen, bevor er eintrat, holte tief Luft und fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Auf dem Weg nach oben bogen sich die Treppenstufen unter seinen Füßen ächzend durch. Auf Elisas Flur roch es nach gedünsteten Zwiebeln. Nach einem Moment flog die Wohnungstür auf.

»Natty!«, rief sie und schlang die Arme um ihn.